

Wir streiken!

so steht es geschrieben

Editorial

Die Ausgabe des Grossen Thieres, die Sie in den Krallen halten, ist nicht mehr das Grosse Thier, jedenfalls nicht das, was Sie kennen und schätzen. Wir haben das Blatt optisch etwas verändert, und in eine Loseblattsammlung umgewandelt, die Sie sich dann in einen unserer originalen Grosses-Thier-Sammelordner einheften und in den Schrank stecken können. Mit einem bis zum 01.11. 2013 abgeschlossenen Abonnement bekommen Sie frei Haus einen olivgrünen Ordner zugeschickt.

Wir haben ausserdem unser Vertriebsmodell überdacht. Die bisherige Praxis, wie wir mit Abonnements umgegangen sind, war bereits sehr gut; die neue wird noch viel besser sein. Wer das Heft beziehen will, wird im Voraus 15,51 Euro pro Jahr bezahlen und erwirbt damit das Recht, alles zugesandt zu bekommen, was wir in diesem Jahr produzieren. Ganz egal, wie viel es sein wird. Dafür werden wir das Blatt künftig in wesentlich geringeren Abständen herausbringen, wogegen es aber auch dünner sein wird.

Ausserdem sind wir in einen unbefristeten Ausstand getreten. Wie sich das auf unser Geschäftsmodell auswirken wird, steht noch aus. Was Sie in Fingerspitzen halten, und auf absehbare Zeit zwischen den Zehen halten werden, ist sozusagen die Streikzeitung. Wir können übrigens den Streik insgesamt, am besten den allgemeinen, nur aufs dringendste empfehlen, und werden darauf hinwirken, die Idee so weit zu verbreiten wie möglich. In Teilen Uruguays ist das gar nicht unüblich.

Selbstverständlich arbeiten wir nicht gegen Lohn beim Grossen Thier, außer die Versandabteilung. Aber wir produzieren ja doch, oder sind verwickelt in die Produktion des Bewusstseins einer sehr kleinen Szene, welches Bewusstsein, wie wir wissen, unrettbar ein falsches ist. An dieser Stelle empfehlen wir den Tattoo Shop «Pink Ink», Lautenbacherstraße 23a, in Berlin. Die Szene selbst ist im übrigen anscheinend in völlige Auflösung geraten; unsere Kritik dieser Szene, die als Selbstkritik gemeint war, ist damit im Kern überholt. An den Debatten, in denen diese Auflösung verläuft, haben wir keinen Anteil; dieses rollende Desaster wird nur neue Szenen produzieren, die genauso vernagelt sein werden wie die alte.

Dafür rühren wir keine Hand und keinen Schneebesen. Wir fordern nach wie vor ein neues Alignment, eine Umgruppierung, einen Stabmixer und – wie bereits angekündigt – eine Neukonstellation, und wir haben kein Problem damit, das eigene Publikum zu bestreiken. Wir werden insgesamt weniger von dem erbaulichen philosophischen Schmus drucken, mit dem wir es bisher bei Laune gehalten haben, und vielleicht auch überhaupt weniger irgendwie vorzeigbares. Vielleicht auch ausgabenweise nur völligen Blödsinn [Anm. d. Red.: werden wir nicht!]; wer weiss es schon? Die antideutsche Literatur ist zuletzt so gut wie ihr Publikum, und wer sind wir, etwas besseres sein zu wollen. Und solange dieses Publikum sich nicht irgendwie ein mind set anbequemt, das den Anforderungen dieser Zeit und der Dinge, die noch zu fürchten stehen, auch nur irgendwie genügt, wollen wir, in dieser oder jener Form, ihm auflauern und es ängstigen: aus dem Hinterhalt der Negativität, unter Vortäuschung falscher Tatsachen, und wenn es sein muss auch mit nichts als der Wahrheit.

also spricht das Grosse Thier.

Es „darf“ gelacht werden oder Lono kehrt wieder,

Nachtrag: Weil das sachgerechte Einordnen der einzelnen Texte in den beigegefügten olivgrünen Ordner nicht möglich sein wird, hat die dafür verantwortlich zeichnende Abteilung sich **#Hashtags** einfallen lassen. Ein Wort zur Anwendung, Sie brauchen sie einfach nur in der Realität in die gegebenen Suchformulare einzufügen. Die nötige Ordnung der Beiträge ergibt sich dann von selbst.

Jesus von Nazareth

«Tres denique mundi status nobis. Primus ergo status in scientia fuit, secundus in potestate sapientie, tertius in plenitudine intellectus. Primus in servitute servili, secundus in servitute filiali, tertius in libertate. Primus in flagellis, secundus in actione, tertius in contemplatione. Primus in timore, secundus in fide, tertius in charitate.» (Gioacchino da Fiore – Concordia Novi ac Veteris Testamenti)

von Franz Hahn

Die Römer hatten das Land der Juden schon einige Jahrzehnte erobert und diesem «schwer zu regierenden und zu Ungehorsam gegen seine Herrscher geneigten Volk»¹ ihre politische Ordnung und vor allem hohe Abgaben aufgezwungen, ohne ihnen dabei wenigstens eine geistreiche Religion anbieten zu können. Als einer ihrer Statthalter, Herodes, starb, nutzten größere Teile der jüdischen Bevölkerung die Gunst der Stunde für einige konfuse Aufstände, die mit Tausenden von Kreuzigungen endeten. «Sogar ein Hirt mit dem Namen Athronogaeus wagte es in den unruhigen Zeiten, die Hand nach der Krone auszustrecken.»² Das war grob die Zeit, in die Jesus hereingeboren wurde: Die Stimmung extrem gedrückt und voller Sehnsucht nach einem Messias, aber wann immer einer dieser Scharlatane auftauchte, folgten fürchterliche Niederlagen und römische Strafexpeditionen. Die Eltern von Jesus mussten vor einer solchen nach Ägypten fliehen und konnten erst nach Herodots Tod

zurück. Alles in allem hatte er aber eine schöne Kindheit, Maria hatte ihn außerehelich von einem anderen Mann empfangen und Josef ihn trotzdem als einen der Seinen akzeptiert; sie waren beide praktizierende Essener und gläubige Juden, inklusive alljährlicher Teilnahme am Passafest in Jerusalem. Und sie lehrten den Jungen das Lesen.

Er wiederum hat es ihnen nicht gedankt, die erstbeste Möglichkeit ergriffen, bei einem dieser Feste in Jerusalem auszubüchsen.

Gerade 12 Jahre alt, wählten seine Eltern ihn unter Gefährten, suchten ihn später unter allerlei Verwandten und fanden ihn schließlich zurück in Jerusalem, wo er im Tempel eifrig mit den Hohepriestern debattierte, die sichtlich von der Intelligenz dieses Jungen angetan waren. Er akzeptierte damals Josef nicht als Vater, hielt sich stattdessen an einen eingebildeten, himmlischen Vater und verstand die Aufregung seiner Eltern nicht: «Warum habt ihr mich gesucht? Wißt ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?»³ Später hat er dann seine Familie ganz verworfen und eine neue, zweite Familie gegründet: «Und er streckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter, und das sind meine Brüder! Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.»⁴

In derselben Zeit hatte ein Mann mit dem Namen Johannes einige Anhänger um sich geschart, indem er ihnen versprach, dass das Himmelreich sehr nahe sei, um ihnen dann

einen Schöpfer Wasser aus dem Jordan über den Schopf zu gießen. Als er nun auf Jesus traf, der eben diese seltsame Prozedur über sich ergehen lassen wollte, waren sie sofort von Liebe ergriffen, sahen weiße Tauben, glaubten, dass man in Zukunft mit Feuer taufen werde. Johannes sah in seinem jüngeren Ebenbild sofort seinen Nachfolger.⁵ So geschah es dann auch. Johannes wurde von den Römern gefangen genommen, Jesus ging von der neuen Idee erfüllt zurück in seine Heimatregion. Die neue Erfahrung ließ ihm keine Ruhe und so wurde er «vom Geiste in die Wüste»⁶ getrieben, die Sonne brannte auf seinem Scheitel, der Teufel machte ihm seine Aufwartung. Dann war der Plan klar, er würde das Volk aufwiegeln. Und so fing er an in der Synagoge von Nazareth aus Jesaja vorzulesen, jenem zornigen Erlöserpropheten, der schließlich Wolf und Lamm beieinander weiden lassen wollte: «Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, daß sie frei sein sollen, und den Blinden, daß sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, zu verkünden das Gnadenjahr des Herrn.»⁷ Seine Zuhörer sahen ihn aber nicht für einen Wiedergänger dieses Propheten an und fanden eher, dass das doch Josefs Sohn wäre und als Jesus einen frühen Eitelkeitsanfall erlitt, darauf bestand, er sei's, wurden sie zornig und jagten ihn kurzerhand aus der Stadt, mit der offenbar nicht allzu ernstern Drohung, ihn den Abhang herunterzuwerfen. Jedenfalls entkam er leicht.

Programm

Jesus ließ sich nicht entmutigen, sagte zu sich: «Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland.»⁸ Außerdem hatte er sich eine Vollmacht besorgt und so durfte er

in den Synagogen lehren – tat das selbst am Sabbat und entwarf dabei sein Programm: «Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel im Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?»⁹

Das genaue Programm des Jesus tut dabei hier nicht viel zur Sache, weil inzwischen diese Art von Literatur Fortschritte gemacht hat. Es ist zwar konkreter als das von Jesaja, aber es bleibt doch alles sehr im Vagen. Allgemein war Jesus ein durch Johannes den Täufer radikalisierte Essener, jener asketischen Sekte der Juden, von denen die Gütergemeinschaft überliefert ist; es war den Frauen sogar gestattet, ohne Strafe andere Männer zu nehmen und die Essener glaubten an die Unsterblichkeit der Seele.¹⁰ Jesus stellt diese Ideologie vom Kopf auf die Füße, predigt nicht die physische Wiederauferstehung nach dem Tod, sondern die Auferstehung der lebendigen Toten und die Realisierung des Gottesreiches auf Erden, indem die Gemeinde das jenseitige Gottesprinzip aufnimmt und lebt: «Unser Vater im Himmel! Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.»¹¹ Insbesondere soll Arbeit und Konsum nicht gekoppelt sein, überhaupt soll man nicht ständig danach gucken müssen, ob man Kleidung, Unterkunft oder Essen hat. Mindestens brauchte es jedenfalls keine römischen Truppen und auch keine Steuer an deren Kaiser.¹² Aber es ging gegen die Ungleichheit im Allgemeinen und so werden die Armen gegen die Reichen aufgehetzt. Umgekehrt aber auch die Reichen dazu animiert, die Seiten zu wechseln und – solange es Geld gibt – dasselbe für die gute Sache zu nutzen.¹³ Die Askese nahm er zurück:

Während Johannes und die Pharisäer um die Wette fasteten, völlten die Anhänger Jesu,¹⁴ der generell in dem schlechten Ruf stand, «ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder»¹⁵ zu sein. Er selbst hat sich nach eigener Auskunft «selbst zur Ehe unfähig gemacht um des Himmelreichs willen.»¹⁶ Aber enthalten war er nicht. Im Himmelreich gäbe es so etwas wie die Ehe nicht¹⁷ und als Abkömmling dieses Reiches hatte er keine Ehefrau, sondern eine Magdalena, eine Susanna etc.

Durchführung

Anders als Mohammed, der erst recht durch kein ausgefeiltes Programm bestehen konnte, erwies sich Jesus zudem als schlechter Schlachtenführer; genau genommen hat er keine Schlacht geschlagen. Dabei war er im Prinzip ein Revolutionär: Er wollte keinen neuen Wein in alte Schläuche gießen¹⁸, vielmehr «wird hier nicht ein Stein auf dem anderen bleiben, der nicht zerbrochen werde.»¹⁹ Dieses Ziel zu erreichen ging er zunächst daran, Zwietracht innerhalb der Juden zu stiften, den Sohn gegen den Vater, die Tochter gegen die Mutter aufzuhetzen.²⁰ Der Einigung der Bevölkerung durch die neue sich verallgemeinernde Idee musste zunächst eine Periode der Spaltung vorausgehen.

So bezirzte er das Volk mit Gleichnissen, speiste mit Huren, soff mit Zöllnern und übte dabei seine Arztkunst aus, löste Seelenverwirrung auf und heilte Augenentzündungen mit einem Brei.²¹ Er kam gut an und dachte sich: «Die Ernte ist groß, aber wenige sind die Arbeiter»²² Also versuchte er durch engeren Kontakt und Privatunterricht eine Schar von Wanderpredigern auszubilden. Er überzeugte zahl-reiche Leute, ihre Scholle, ihre Familie zu verlassen und vollständig mit der alten Welt und dem Eigentum zu brechen. Sie

sollten listig sein wie die Schlangen, aber dabei den Tauben gleich, ohne Falsch. Und sie sollten sich im Klaren sein, dass sie wie die Schafe in einer Wolfsherde agierten, jederzeit in Gefahr, ausgeliefert oder gefangengenommen zu werden. Und tatsächlich folgten ihm zahlreiche Männer wie Frauen nach, wurden – manchmal gefragt, manchmal auf eigene Faust– zu «Menschenfischern».²³ So entstand «ein großes Gemurmel über ihn im Volk»²⁴ und das ganze Land geriet in Gärung. Als Johannes der Täufer gefangengenommen wird, zieht Jesus sich nach Galiläa zurück, wenn es geht, predigt er in den Synagogen, sonst auf einem Berg oder in einer Bucht. Sobald sich 5000 Leute zusammenrotten, so versucht er, sie dazu zu animieren, das Essen zu teilen, damit nicht alle sofort ihrem Tagesgeschäft nachrennen und sich zerstreuen müssen. Manchmal bleibt die Menge einige Tage, aber es klappt nie, eine Armee zusammenzustellen. Das war auch nicht unmittelbares Ziel. Im Prinzip ging es darum, zunächst die Stimmung allgemein zu heben, viele Juden schlichen damals wie Tote umher und mussten erst wieder mit Leben erfüllt werden. Viel Aufwand betrieb Jesus daher, den Leuten zu erklären, dass sie alle gewohnten Sitten aufgeben müssten, dass es um einen prinzipiellen Bruch mit dem bisherigen Leben inklusive der Religion gehe. Selbstverständlich bereitete er die Leute darauf vor, die Römer loszuwerden, ihnen die Steuer zu boykottieren,²⁵ aber zunächst versucht er, die Sache innerhalb der Juden zu klären und die Römer im Dunklen zu lassen. Die Masse müsse sich erst untergründig sammeln, sich selbst aufklären und innere Widersprüche bewältigen, bevor weitere Ziele angestrebt werden können, zumal ja die Abschüttelung der römischen Herrschaft nicht zu einer neuen Herrschaft führen sollte, sondern direkt ins Reich Gottes auf Erden. Diese Sammlung im Untergrund

hatte anfänglich Erfolg, tatsächlich ahnen die Römer noch bei seiner Hinrichtung nicht, dass es unter anderen um einen gegen die Römer gerichteten Volksaufbruch ging und behandelten die Sache als rein innerjüdische Angelegenheit. Etwas heilsichtiger waren die Pharisäer und wenn auch viele Hohepriester heimliche Sympathie für Jesus hegten, haben sie rechtzeitig verstanden, dass man diesen Jesus doch besser loswürde. Einmal versammelten sie den hohen Rat und sprachen: «Was tun wir? Dieser Mensch tut viele Zeichen. Lassen wir ihn, dann werden sie alle an ihn glauben und dann kommen die Römer und nehmen uns Land und Leute. Einer von ihnen, Kaiphas, der in dem Jahr Hohepriester war, sprach zu ihnen: Ihr wißt nichts; Ihr bedenkt auch nicht: Es ist besser für euch, ein Mensch sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk verderbe.»²⁶ Und so sinnt die offizielle Geistlichkeit mehrfach danach, ihn hinterrücks zu ermorden, fürchtet aber einen Volksaufstand. Schließlich beschwatzten sie den römischen Herrscher Pilatus, ihn ans Kreuz zu nageln und der Spuk hatte ein Ende. Insbesondere gab es kein Massaker, wie später bei der Niederschlagung des großen jüdischen Aufstandes.

Das ist die eine Seite und natürlich taten die Pharisäer Recht, Jesus loszuwerden, gegen die Römer kam damals keiner an. Die andere Seite aber ist die Schwäche und Oberflächlichkeit der durch diesen Guru gestifteten Bewegung selbst. Es ging ihm wie Jesaja: «Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir».²⁷ Um überhaupt Erfolg zu haben, war er gezwungen, das Volk für Blöde zu verkaufen und zu ihm in Gleichnissen zu reden. Die Jünger fragen einmal: «Warum redest du zu ihnen in Gleichnissen?» Er aber antwortete und sprach zu ihnen: «Euch ist's gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen, diesen aber ist's nicht gegeben.

Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen.»²⁸ Aber auch seine Jünger verstehen schon die einfachsten Gleichnisse nicht. Er schickt sie trotzdem aus, die Leute zu agitieren. Aber die Sache klappt nicht und nach einer ihrer Reisen «traten seine Jünger zu ihm und fragten: Warum konnten wir nicht austreiben?» Und Jesus schimpft auf ihren «Kleinglauben»²⁹. Die Anhänger halten Jesus nämlich für etwas Besonderes, während Jesus keinen Hehl daraus macht, dass er nur der erste von vielen ist – «Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.»³⁰ Als er z.B. auf dem Wasser läuft, bewundern ihn seine Jünger, aber Jesus sagt, dass sie das im Prinzip auch können. Petrus versucht es und geht unter. Die neuen Ideen bleiben auch den Jüngern äußerlich. Daher immer wieder die Mahnung, dass man die Lehre wirklich leben muss und dass man dadurch völlig ausgewechselt würde: «Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.»³¹ Und wie den Jüngern erst recht dem Volk, das mehr nach Zeichen und Wundern gierte, als die Sinne zu ändern und aufzubegehren. Am Ende schickt er es nach einer letzten kollektiven Speisung nach Hause.³²

Hinrichtung

Die Sache wäre gelaufen gewesen, aber es ist schon zu viel Staub aufgewirbelt. Nach der Hinrichtung von Johannes dem Täufer verliert Jesus im Schmerz beinahe den Verstand und beschimpft fortan in allen Predigten das Volk: «Doch ich sage euch: Es wird dem Land der Sodomer erträglicher ergehen am Tage des Gerichts als dir.»³³ Da warnen ihn einige befreundete Pharisäer, dass er auch gejagt wird und prompt ist der Entschluss gefasst, dass es nicht angehe, «daß ein Prophet umkomme, außerhalb von Jerusalem.»³⁴ Also zieht er nach Jerusalem

und wird nach einigem Aufruhr hingerichtet. Davor versucht er noch seine Jünger zu trösten, ihnen zu erklären, warum ihre Bewegung verloren hat. Es hätte sich um ein Missverständnis gehandelt: «Ihr seid von unten her, ich bin von oben her; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.»³⁵ – «Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen; nun aber ist mein Reich nicht von dieser Welt.»³⁶ Im Grunde würde aber nur er gesucht und so legt er seinen Anhängern den Ausweg nahe, ihn zu verleugnen. Er sterbe für ihre Sünden, da sie ihn hängen ließen. Aber in Anbetracht der Situation nimmt er die Sünde des halbherzigen Aufstands auf sich, drängt niemanden zum Martyrium. Er versteht auch etwas von Psychologie. Er selbst war für die Jünger ein Hemmnis, indem sie ihn verehrten, statt es ihm gleichzutun oder indem sie untereinander in dummen Streit verfielen, etwa, wer der Lieblingsjünger sei, darüber aber ewig Jünger blieben. Weitere Predigten hatten daher keinen Sinn, wenn Jesus auch noch viel zu erzählen gehabt hätte: «Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen.»³⁷ Also verlieh er seinem Tod die höhere Weihe, indem er seinen Gefolgsleuten erklärte, dass sie seine Ideen endlich verstehen werden, wenn er erst im Himmelreich wäre. «Es ist gut, für euch, daß ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn euch senden.»³⁸ Er hätte die alte Welt schon überwunden und dadurch der freien Assoziation eine Spur gelegt, sie würden ihm nachfolgen. Dass dies klappte, würde er den heiligen Geist schicken und wie damals er und Johannes würden sie Tauben sehen und sich untereinander lieben, dann würde der berühmte Funke endlich überspringen und das Salz wieder

salzen, denn «der Tröster wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.»³⁹

Auferstehung

Tatsächlich kam es Pfingsten so weit, das eine größere Ansammlung sich mit «süßem Wein»⁴⁰ betrank und ein großes Brausen über sie kam. Plötzlich verstanden sich alle über jede Sprachgrenze hinweg, trunken vereint durch eine gute Idee. Man verstand plötzlich allgemein, was Jesus und Johannes meinten, als sie von Feuertaufe sprachen und änderte endlich doch die Sinne und Lebensumstände: «Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele, auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein.»⁴¹ Das war die wahrhafte Auferstehung Jesu, wenn auch die Wirkung des Alkohols nachließ und die neue Lehre sich als Christentum festgefressen hat, welches an den Aberglauben der Wiederauferstehung nach dem physischen Tod anknüpfte und predigte, man solle in dieser Welt darben, gehorchen, arbeiten und sterben, weil man dann in den jenseitigen Himmel käme. Diese Verkehrung durchzieht dann die ganze weitere Geschichte, weswegen kaum einer von den Christen jemals wirklich durchblickte. (Als Ausnahmen seien genannt: Fiori, Müntzer, Michelangelo, Bach, Hegel, Pasolini)

Johannes Wiederkäuer (aktiv in der Geheimloge Ad Fontes sowie im wissenschaftlichen Beirat der Partei Bibeltreuer Marxisten)

Anmerkungen

1. Josephus II, 5, 2.
2. Josephus II, 4, 3.
3. Lk 2, 49.
4. Mt 16, 49–50.
5. Vgl. Mk 1,9–10 und Lk, 3, 16.
6. Mk 1, 12.
7. Nach Lk 4, 18.
8. Mt 13, 57.
9. Mt 6, 25–26.
10. Vgl. Josephus II, 8, 2–13.
11. Mt 6, 9–10. Oder auch Mk 12,27: «Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden. Ihr irrt sehr.»
12. Vgl. Lk 20, 23 und Lk 23,2.
13. «Macht euch Freunde, mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.» Lk 16, 9.
14. Mt 9, 14.
15. Mt 11, 19.
16. Mt 19, 12.
17. «Wenn sie von den Toten auferstehen werden, so werden sie weder heiraten noch sich heiraten lassen.» Mk 12, 25.
18. Vgl. Mt 9, 17.
19. Mt 24, 2.
20. Mt 10, 34ff.
21. Vgl. Jh 9,21.
22. Mt 9, 37.
23. Mt 4, 19.
24. Jh 7, 12.
25. Vgl. Lk 20, 20–26.
26. Jh 11, 47–50.
27. Mt 7,8.
28. Mt 13, 10–13.
29. Mt 17,19–20.
30. Mt 5,48.
31. Jh 3, 3.
32. Mt 15, 32–39.
33. Mt 11, 24.
34. Lk 13,23.
35. Jh 8, 23.
36. Jh 18, 36.
37. Jh 16, 12.
38. Jh 16, 7.
39. Jh 14, 26.
40. Apostelgeschichte des Lukas 2,13.
41. Apostelgeschichte des Lukas 4, 32.

Thesen zu Kunst und Psychoanalyse

«Als das große Thier am nächsten Tag in löchrigen Unterhosen erwachte und den Trümmerhaufen erblickte stellte sich ihm nur eine Frage: 'Warum eigentlich nicht der Tisch?」»

von H.

Kritik der Gesellschaft heute hat es nicht leicht. Natürlich: ihre Notwendigkeit erst nachweisen zu wollen wäre wohl überflüssig, doch diese offensichtliche Notwendigkeit verrät nichts, zumal nicht unmittelbar, über ihren Ausgangspunkt, den Bezugsrahmen und schon gar nicht über Formen in der sie wirken sollte und wirken kann. Benennt man das Elend, so stößt man bestenfalls auf taube Ohren, oder – oft weniger glimpflich – die Wut der AdressatInnen, die sich doch eigentlich auf die schlechte Objektivität richten sollte, kehrt sich gegen einen selbst. Das ist wenig verwunderlich, haben jene sich doch ihr Leben lang eingeredet und gelernt, dass die Welt anders nicht sein kann und die Gewalt der herrschenden Ordnung bereits derart internalisiert, dass sie ihnen gar nicht mehr auffällt. Unmittelbar zu spüren bekommt diese, wer sich nicht damit abfindet. Doch dem Gummiknüppel, den die einen sichtbar *auf* den Kopf bekommen, sind die anderen schon *im* Kopf erlegen.

Wie soll es also möglich sein, für jene einleuchtend den Souverän zu kritisieren, der ihnen nicht mehr gegenübertritt, sondern der in sie eingewandert ist? Es scheint an dieser Stelle einigermmaßen sinnvoll zu sein,

auf Modelle der Psychoanalyse zurückzugreifen, die es mit ähnlichen Konstellationen zu tun hat, die nämlich den Menschen ihre eigenen Zwänge und Probleme vorführen und bewusst machen muss. Im gesellschaftlichen Kontext, so sollen die folgenden Thesen zeigen, oder zumindest zum weiteren Verfolg anregen und ausloten, könnte eine solche Rolle die Kunst übernehmen – zumindest in ihrer reflektierten Form einer ästhetischen Theorie.

I. Es besteht mindestens eine doppelte, wie auch immer starke oder schwache, Kongruenz zwischen Ästhetik und Psychoanalyse – einerseits in ihrem «Material», andererseits in ihrer Form. Es wird beispielsweise, ohne nun direkt zu den Fußnoten zu blättern, schwierig sein auf Anheb zu sagen, ob es sich nun um die Kunst oder die Psychoanalyse handelt, wenn davon die Rede ist, dass «ihren Beobachtungsstoff (...) gewöhnlich jene unscheinbaren Vorkommnisse (bilden), die von den anderen Wissenschaften als allzu geringfügig beiseite geworfen werden»¹. Es ist dies Freuds Rede vom «Abhub der Erscheinungswelt», der später bei Adorno – nicht zuletzt eben in seiner Ästhetischen Theorie – immer wieder eine wichtige Stellung einnimmt. So schreibt er etwa in seinen Aufzeichnungen zu Kafka: «Freud zufolge widmet die Psychoanalyse ihre Aufmerksamkeit dem «Abhub der Erscheinungswelt». Er denkt dabei an Psychisches, an Fehlleistungen, Träume und neurotische Symptome. Kafka versündigt

sich gegen eine althergebrachte Spielregel, indem er Kunst aus nichts anderem fertigt als aus dem Kehricht der Realität.»² Diese Versündigung Kafkas an den Konventionen muss mit Adorno als der notwendige Bruch angesehen werden, den die Kunst zu vollziehen hatte.

Zur Form sei zu sagen, dass aufgrund dieser Familiarität des Materials ein ähnlicher Umgang sowohl in der Psychoanalyse, als auch in der Ästhetik mit diesem gepflegt wird, oder zu pflegen wäre. Versucht diese, über die Traumdeutung oder die Entschlüsselung von Versprechern unterbewusste Implikationen zu Tage zu fördern, so liegt es an jener, die «Gegenstandserkenntnis» am «Reflexionsmedium» Kunst zu entwickeln.³ Ähnlich wie etwa im Traum, so die These, fließen in die Kunstwerke unterbewusste Elemente mit ein, vermittels deren Reflexion die Ästhetik Erkenntnisse erlangen kann – jedoch nicht «nur» über den jeweiligen Künstler, sondern auch über die Gesellschaft, deren Einflüsse und Prägungen über den Künstler in das Kunstwerk gebannt werden. Dies reißt ein bestimmtes, oder besser: ein zu bestimmendes Verhältnis von Kunst und Gesellschaft an.

II. Das Verhältnis von Kunst und Gesellschaft ist ein widersprüchlich geprägtes. Auch dies ist wiederum doppelt zu fassen, denn während die Kunst sich in oppositionelle Stellung zur Gesellschaft bringt, so folgt sie doch zumindest ähnlichen Fragen. Zwei Termini Adornos sollen diese Position verdeutlichen: zunächst ein Satz aus der Ästhetischen Theorie, der besagt, dass Kunst «die gesellschaftliche Antithesis zur Gesellschaft (ist)» und weiter, «nicht unmittelbar aus dieser zu deduzieren».⁴ Die Kunst setzt sich also in den Widerspruch zur Gesellschaft, verweist aber eben damit auf diese. Ihr Einspruch ist fordernd, denn – und hier kommt der zweite Aspekt ins Spiel –

ebenso wie sie auf ihre eigene Verwirklichung drängt, so muss sie aufgrund der Verwobenheit auch die gesellschaftliche Versöhnung (im Sinne Adornos) einfordern. Der zweite Satz Adornos lautet also, zwar in explizitem Bezug auf die Musik, wohl aber auch auf Kunst im Allgemeinen erweiterbar: «Die Frage aller Musik ist: wie kann ein Ganzes sein, ohne dass dem Einzelnen Gewalt angetan wird.»⁵ Es ist eben dies, was der Kunst gewissermaßen einen Vorbildcharakter für die Gesellschaft einräumen kann, wenn man bedenkt, dass in dem Begriff der Versöhnung bei Adorno genau diese «gewaltlose Synthesis des Zerstreuten»⁶, bzw. die «Einheit der Vielen ohne Zwang»⁷ ihre Verwirklichung fordert. Diese Positionen sind sehr vage, es ließe sich dabei kaum von einer Utopie reden, kann darunter doch zunächst nur sehr wenig vorgestellt werden. Doch würde ein solcher Zustand der Befreiung ausgemalt, so würde er nur zu schnell als entweder eingelöst, oder aber als unerreichbar abgetan, wie an anderer Stelle in diesem Heft gezeigt werden sollte.⁸ Ironischerweise birgt jedoch gerade die Kunst trotz dieses in jenem Artikel angesprochenen «Bildverbots» utopisches Potential, indem sie auf den besseren Zustand verweisen kann, ohne diesen wie etwa die Utopisten Campanella, Morus, etc. festzuschreiben. Hörte sich das nicht furchtbar hippiesk und esoterisch an, könnte man dies vielleicht als eine Art gefühlsmäßige Antizipation des besseren Lebens bezeichnen. Dazu kommt, wie oben angesprochen, das negative Potential.

III. Wie die Psychoanalyse, so bietet auch die Kunst die Möglichkeit zur Selbsterkenntnis der Subjekte. Damit soll die anfängliche These auf die negative Kraft der Kunst bezogen werden. Nicht primär weil Kunst das Gefühl des Besseren vermitteln, sondern weil sie das Schlechte aufzeigen kann, steckt in ihr

emanzipatorisches Potential. Wie es bei Marx heißt, dass man der Gesellschaft ihre eigene Melodie vorsingen muss, um sie zum Tanzen zu bringen, so ist es auch Aufgabe der Psychoanalyse, die PatientInnen durch Rekonstruktionsleistungen zur Selbsterkenntnis zu führen. Erst wenn sie selbst herausfinden und begreifen, wo das Problem liegt, können sie Fortschritte machen. «Auf diese Einsichten gründen wir unseren Heilungsplan.»⁹ – wie es in Freuds Erläuterung der hilfstellenden Funktion der Psychoanalyse heißt. Es ist dies ein Unterschied zu einer mehr oder weniger paternalistisch auftretenden Pädagogik, die von außen auf das Subjekt einzuwirken versucht.

Kunst kann diese Position des Hilfeleisters im gesellschaftlichen Kontext einnehmen, wenn sie sich der Herrschaft mimetisch angleicht und sie somit entlarvt. Sie kann Splitter der Realität aufgreifen und den Rezipienten – möglicherweise übertrieben – vor Augen führen. Im Anschluss an Adorno ließe sich dies an drei Autoren verdeutlichen: Brecht, Beckett und Kafka. Ersterer, glaube ich übertragen zu können, stünde mit seiner engagierten Literatur eher für eine pädagogische Position, da er mit seinen politisch geprägten Werken versuchte, direkt auf die Subjekte einzuwirken. Das Problem dabei ist, stark vereinfacht ausgedrückt, dass die Subjekte nicht dazu bewegt werden selbst zu Erkenntnissen zu gelangen, sondern vielmehr die politische Botschaft annehmen sollen, die ihnen in den Stücken inhaltlich überliefert wird. Was Brecht versuchte, war sein Publikum zu erziehen, was sich am drastischsten in den Lehrstücken zeigt. Anders Beckett, dessen Dramen und Erzählungen zunächst unpolitisch erscheinen. Der große Unterschied ist jedoch, dass Beckett im Gegensatz zu Brecht nicht versucht, direkt inhaltlich auf die LeserInnen einzuwirken, sondern, dass das Politische

an seinen Schriften über die Form vermittelt wird. Indem er die Gesellschaft, die er real vorfindet, etwa in seinen Dramen übertrieben darstellt, die Irrationalität bis ins Absurde weiterdenkt, bis schließlich nach der Katastrophe nichts übriggeblieben ist als ein paar Menschenreste, die sich, selbst wenn sie nichts mehr als sich gegenseitig haben und aufeinander angewiesen sind, gleichgültig bis feindlich gegenüberstehen. Weist man Beckett nicht von vornherein ignorant als Psychopathen ab, so muss dies doch geradezu zum Nachdenken über pathologische soziale Strukturen zwingen. Auch Kafka, der seine Schriften wie eingangszitiert aus dem Kehricht der Realität speist, weist Vermittlung über die Form auf. Die absurde Situation, in der sich seine Titelfiguren (und nicht nur sie) wiederfinden ist Mimesis an die irrationalen Zustände, mit denen er selbst zu kämpfen hatte – jedoch wiederum nicht unmittelbar, sondern mit und durch eben jenen «Abhub der Erscheinungswelt». So heißt es bei Adorno: «Das Bild der heraufziehenden Gesellschaft entwirft er nicht unmittelbar – denn Askese herrscht bei ihm wie in aller großen Kunst gegenüber der Zukunft –, sondern montiert es aus Abfallsprodukten, welche das Neue, das sich bildet, aus der vergehenden Gegenwart ausscheidet. Anstatt die Neurose zu heilen, sucht er in ihr selbst die heilende Kraft, die der Erkenntnis: die Wunden, welche die Gesellschaft dem Einzelnen einbrennt, werden von diesem als Chiffren der gesellschaftlichen Unwahrheit, als Negativ der Wahrheit gelesen. Seine Gewalt ist eine des Abbaus.»¹⁰

Anmerkungen

1. Freud, Sigmund: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1916–17), in: ders.: Studienausgabe Bd. 1, S. 51
2. Adorno, Theodor W.: Aufzeichnungen zu Kafka, in: ders.: Gesammelte Schriften Bd. 10.1, S. 262
3. Vgl. Benjamin, Walter: Der Begriff der

Kunstkritik in der deutschen Romantik, in: ders.:
Gesammelte Werke n zwei Bänden Bd. 1, S. 287
4. Adorno, Theodor W.: Ästhetische Theorie,
Gesammelte Schriften 7, S. 19
5. Adorno, Theodor W.: Beethoven. Philosophie
der Musik, S. 62
6. Adorno, Theodor W.: Ästhetische Theorie, S. 216
7. Zitiert nach: Initiative Sozialistisches Forum:
Die Vernunft in der Geschichte. 150 Jahre

kommunistisches Manifest,
[http://www.ca-ira.net/isf/jourfixe/jf-1998-1_venu
nft.geschichte.html](http://www.ca-ira.net/isf/jourfixe/jf-1998-1_vernu
nft.geschichte.html)
8. Vgl. «Hoffnung?» in Heft 3
([http://dasgrossethier.wordpress.com/2012/10/05/h
offnung/](http://dasgrossethier.wordpress.com/2012/10/05/h
offnung/))
9. Freud, Sigmund: Abriß der Psychoanalyse, S. 32
10. Adorno, Theodor W. Aufzeichnungen zu Kafka,
in: a.a.O., S. 262

Der faschistische Agitator und sein Brüllvieh

Noch überlässt Erdoğan die Zerschlagung der Proteste dem Apparat aus Polizei und Justiz. Seine Denunziation der Opposition gegen die zunehmende Islamisierung als verschwörerische Bande aus Moscheeschändern, Zionisten und «Zins-Lobby» bei gleichgerichteter Mobilisierung seines Brüllviehs lässt Gröberes befürchten.

von Danyal

Nachdem Erdoğan am 7. Juni wieder in Istanbul eintraf – die Tage zuvor verbrachte er im Maghreb – begrüßte ihn ein auf einige zehntausend Menschen angeschwollenes Brüllvieh mit einem penetranten «Beuge dich nicht. Diese Nation ist mit dir». Erdoğan, der noch in Marokko äußere Kräfte für die Geschehnisse in der Türkei verantwortlich machte, markierte nun die halluzinierten Dunkelmänner hinter den Protesten als perfide «Zins-Lobby» (faiz lobisi), die es auf «des Volkes Schweiß» abgesehen hätte: «Wenn der Generaldirektor einer Bank sagt, er sei auf der Seite dieser Plünderer, dann werden sie uns als ihre Gegner vorfinden. Sie werden uns vorfinden.» Es dauerte auch nicht lange und es kursierten die ersten Boykottaufrufe gegen jene «Zins-Lobby», die in Trailern und ähnlichem assoziiert wird mit der Schändung der türkischen Flagge sowie der Dolmabahçe-Moschee, die durch Protestierende zum Lazarett umfunktioniert

worden ist. Auf der Straße macht sich das Brüllvieh seine eigenen Gedanken: «Sie sind Juden geworden. Sie sind Armenier geworden. Sie sind Plünderer geworden. Sie waren nie Kinder des Vaterlandes», hieß es etwa in Ankara. Am 12. Juni konkretisierte Erdoğan selbst, wen er meinen könnte: «Diejenigen, denen wir sagten «One Minute», freuen sich nun.» Erdoğan hatte im Jahr 2009 im schweizerischen Davos hysterisch eine weitere Minute eingefordert, um dem anwesenden Shimon Perez vorzuhalten, dass Töten eine jüdische Spezialität sei. Nachdem Erdoğan mit dem Ägypter Amr Moussa bereits 34 Minuten gegen Israel gehetzt hatte (Perez blieben 20 Minuten, um zu antworten) und aus der weiteren herausgeschlagenen Minute drei geworden waren, stand Erdoğan abrupt auf, drückte die Hand des Generalsekretärs der Arabischen Liga und verließ die Debatte. Wieder in Istanbul angekommen, wurde er von seinem Brüllvieh als «Eroberer von Davos» begrüßt.

Als Erdoğan bei seiner Begrüßung am 7. Juni der Name des Gezi Parks über die Lippen ging, begann das Brüllvieh zu buhen. Dieses letzte Grün, das nicht den Islam meint, scheint den türkischen Calvinisten so verhasst zu sein, weil die Menschen sich dort noch ein wenig Müßiggang gönnen können, weil «des Volkes Schweiß» heißt, auf die Knie zu fallen und zu beten, zu buckeln und mindestens drei

weitere Arbeitskraftdrohnen zu gebären.¹ Folglich bittet das Brüllvieh im Chor um den Befehl Erdoğan, den Sündenpfuhl Taksim einnehmen zu dürfen.

Was so manchem zunächst wie ein «Istanbul 21» erschien, ist viel mehr eine Eskalation der schleichenden Islamisierung – und ebenso die Hoffnung, dem noch etwas zu entgegnen. Nach der Eskalation der Proteste gegen die Betonierung des letzten Grün in Taksim (Beyoğlu), dem Gezi Park, der für eine der Fassade der osmanischen Halil Paşa Topçu-Kaserne nachempfundene Shopping Mall weichen soll, drohte Erdoğan mit einer Moschee am Taksim Meydanı. Er müsse dazu keine Plünderer fragen, das Volk habe ihn befugt, so Erdoğan. Es ist als würde den Menschen kein anderes Grün mehr gegönnt werden als das des Islam. Entweder wird mit «Volkes Schweiß» dazu beigetragen, das BIP zum Profit wie Prestige des Muslimbrüder-Regimes am köcheln zu halten, oder aber – vor allem auch für jene, die von der Prosperität ausgesperrt bleiben – gebetet und gehetzt. Istanbul's Beyoğlu ist für Erdoğan und seine Muslimbrüder eine einzige Provokation, weil sich dort alles trifft, was in den 76 Millionen nicht aufzugehen vermag: lebenshungrige Menschen, die für keine Märtyrerflotille nach Gaza zu rekrutieren sind, Homo- und Transsexuelle, Feministinnen und Kosmopoliten, laizistische Intellektuelle und Anarchisten sowie die nur noch wenigen Christen und Juden Istanbul's. Allein die vielen kleinen Cafés sind ein stiller Protest

gegen die sexuelle Apartheid, die anderswo herrscht. Ja – in diesem Beyoğlu begann auch die politische Karriere Erdoğan's. Im nah gelegenen Kasımpaşa wuchs er auf, hier stand er der Jugendorganisation der Milli Nizam Partisi vor, der ersten Milli Görüş-Partei Necmettin Erbakans. Den Sündenpfuhl Beyoğlu aber konnte Erdoğan bis heute nicht austrocknen.

Es scheint als hätte bei Erdoğan alles Symbolkraft. Er ist ja nicht der erste, der eine Moschee in Taksim, diesem Symbol der laizistischen Republik, angedroht hat. Es war Necmettin Erbakan, Erdoğan's Ziehvater, der als Ministerpräsident mit einer Moschee am Taksim Meydanı geliebäugelt und somit das Militär provoziert hat. Am 15. Juni mobilisierte Erdoğan sein Brüllvieh nach Sincan, unweit von Ankara, einige Tage zuvor sprach er bereits davon, dass 'heute' nicht der 27. Februar 1997, der Tag des sog. samtigen Coups gegen Erbakans RP, sei. Nach Sincan hatte am 30. Januar 1997 auch die RP geladen, vereint mit der Ankaraer Filiale der Islamischen Republik Iran zum khomeinistischen al-Quds-Tag. Als Reaktion fuhr in der ersten Hälfte des Februars das Militär in Sincan auf und lancierte ein Memorandum, in welchem Erbakan bei weiteren anti-laizistischen Bestrebungen mit Konsequenzen gedroht wurde. Am 18. Juni 1997 sah Erbakan sich gezwungen, als Ministerpräsident abzutreten. Heute, wo das Militär auf seine eigentliche Funktion heruntergebracht zu sein scheint,² kann Erdoğan's Stellvertreter Bülent Arınç Kritikern

1. Erdoğan sprach im vergangenen Jahr in Konya zur muslimischen Jugend: «Ihr werdet heiraten. Ihr werdet die Generation von 1071 heranziehen.» Jede Familie, so Erdoğan, soll mindestens drei Kinder beitragen. «Es sollten mehr als drei sein, nicht weniger.» 1017 bezieht sich auf jenes Jahr, in denen das erste islamische Heer Anatolien betrat und die Byzantiner verheerend schlug. In Taksim finden sich viele Graffiti, die sich auf die

Disziplinierung (etwa über die schleichende Kriminalisierung des Trinkens) und Funktionalisierung der Menschen als Gebets- und Gebärdrohnen kritisch beziehen: Wie «Mindestens drei Bier» oder «Wollt ihr immer noch drei Kinder von uns?».

2. Erinnert sei an die Verhaftungen pensionierter Generäle und amtierender Offiziere in Folge der sog. Ergenekon und Balyoz-Verschwörungen.

der Islamisierung mit dem Militär drohen, ohne auch nur eine verbale Distanzierung der Generalität zu riskieren.

Die Beschwörung Erdoğan, Diener von 76 Millionen Brüdern und Schwestern zu sein, allein das Wort «Demokratie» im Mund Erdoğan, ist eine einzige große Drohung an jeden, der noch irgendwie als Individuum leben will, an jede Differenz, die sich nicht fügt. Noch schlugen die Getreuen Erdoğan, auf Eigeninitiative oder Kommando, nur vereinzelt zu und wenn ja, unter <regulierendem> Zugriff der Polizei, in Izmir und Adana etwa, in Rize und Konya und zuletzt auch in Istanbul. In ihrem orchestrierten Gebrülle aber – «Istanbul ist hier, wo sind die Plünderer?», «Wer auf Polizisten schlägt, dem sollen die Hände brechen» und «Allahu Akbar» sowieso – drängt sich die Erinnerung an Sivas 1993 unweigerlich auf.

Nicht nur die Blutspuren, die die Revolten und deren Konter in Ägypten, Syrien und anderswo nach sich ziehen, erzwingen es, über das Größte zu sprechen, womit eine Einkehr der Grabesstille drohen könnte. Einige Tage bevor der Protest in Taksim eskalierte, fanden sich in Ankara einige hundert Menschen zusammen. Pärchen und Freunde, Hetero- wie Homosexuelle, küssten sich demonstrativ gegen den Moralterror. Jugendliche Muslimbrüder, die sich dadurch provoziert fühlten, riefen: «Auch wenn unser Blut fließt, der Sieg dem Islam.» Später lauerten sie einigen der sich Küssenden auf und hinterließen blutende Schnittwunden. Erdoğan muss wissen, was es für Konsequenzen haben kann, wenn er die Protestierenden denunziert Moscheen zu

3. In der Dolmabahçe-Moschee fanden Protestierende Zuflucht vor den Reizgasschwaden. Sie funktionierten die Moschee in ein Lazarett um. Auf Facebook und anderswo kursieren nun

schänden,³ seine «Töchter und Schwestern» physisch zu bedrängen und «keinen Respekt vor dem Glauben» zu haben. Er wird wissen, was es in blutigster Konsequenz heißen könnte, wenn auf die Gerüchte ein «Allahu Akbar»-Chor folgt. Seit Tagen kursiert auf Facebook und anderswo Material, auf dem Moscheeschänder und andere identifiziert werden. Am 16. Juni, Erdoğan hatte wenige Stunden zuvor in Istanbul-Zeytinburnu gehetzt, zogen einige hundert Männer «Ya Allah Bismillah» und «Recep Tayyip Erdoğan» brüllend durch die Straßen Beyoğlu (Şişhane) und attackierten vereinzelte Regimekritiker mit Hölzern – ohne dass die anwesende Polizei dazwischengegangen ist. In Istanbul mögen die Säkularen die Gewalt der Verhetzten militant erwidern können – was aber droht noch den alleingelassenen Aleviten und Säkularen in den frommen Provinzen Zentral- und Ostanatoliens, in Erzincan oder Sivas etwa, in Malatya oder Kahramanmaraş, falls der Konflikt sich noch hinausziehen sollte?

Im Jahr 1993 provozierte im zentralanatolischen Sivas die Anwesenheit genussfreudiger Aleviten, libertärer Intellektueller und vor allem die des Atheisten Aziz Nesin die religiösen Gefühle frommer Muslime. Nesin, der in seiner Jugend von seinem Vater durch die Mühlen von Moschee und Kaserne getrieben worden war, hatte es noch nach Khomeinis Todesdekret aus dem Jahr 1989 gewagt, Auszüge der Satanischen Verse von Salman Rushdie auf Türkisch zu publizieren. Als für die ersten Julitage 1993 Nesin und andere sich zu einem alevitischen Kulturfestival in Sivas aufmachten (der kemalistische Gouverneur von Sivas lud dazu ein), schnaubte der Vorsitzende des Stadtrates

Fotografien von Protestierenden, die sich in der Moschee geküsst und ähnlich sündhaftes getan hätten.

und Funktionär der Refah Partisi, Temel Karamollaoğlu, Nesin sei ein Abtrünniger, seine Anwesenheit eine Provokation gegenüber jedem Muslim. In den kursierenden Flugblättern wurde alsdann der Djihad gegen die Gavar, die Ungläubigen, und den «Satan Aziz» ausgerufen. Der 2. Juli 1993 – einen Tag zuvor hatte Aziz Nesin noch die Authentizität des Qur'an und die Autorität Muhammads angezweifelt – fiel auf den Beginn des Wochenendes, den Tag der Khutba, der dem Pflichtgebet vorangehenden Predigt. Nachdem die Gläubigen auf die Knie gegangen waren, richteten sie sich zum Töten wieder auf. Etwa 15.000 Menschen rotteten sich zusammen und zogen unter Rufen wie «Wir sind die Soldaten Mohammeds», «Die laizistische Republik erstand in Sivas, in Sivas wird sie gestürzt» und «Wir wollen die Shariah» dorthin, wo Aziz Nesin und andere Festivalgäste Logis gefunden hatten. Temel Karamollaoğlu sprach währenddessen zu der Klientel seiner Partei und hetzte sie weiter auf. Die islamischen Kopfgeldjäger kesselten über acht Stunden das Hotel Madimak ein bis einige der Pogromisten in das Hotel eindringen. Es dauerte nicht lange und schwarzer Qualm quälte sich aus allen Ritzen. Jene, die ein Entkommen suchten, wurden mit Hölzern und anderem wieder in die Todesbrunst geprügelt. 37 Menschen starben, unter den Toten die kulturelle Avantgarde der den Muslimbrüdern verhassten Aleviten. Cafer Erçakmak, Funktionär der Refah-Partei in Sivas, rief dem flüchtenden Aziz Nesin noch entgegen «Da ist der Satan den wir töten sollten». Doch Nesin und einige andere entkamen dem Tod – der Rachedurst der Frommen war auch so gestillt, das Gebrüll wich dem Gejohle – «Müslüman Türkiye» (muslimische Türkei) – angesichts der um sich schlagenden Flammen.

Der Aufmarsch der zum Mord Entschlossenen, das Stillhalten des anwesenden Militärs

und das alibihaftes Schubsen einiger weniger durch die Polizei, wurden Minute für Minute dokumentiert. Kaum einer der Pogromisten verhüllte sein Antlitz – sie zweifelten nicht daran Diener der Nation zu sein. Die im Hotel Ausharren-den kontaktierten Ankara – doch nichts geschah. Die Politik schwieg – und fühlte sich in die Ideologie und den Blutdurst derer ein, die am hysterischsten brüllten. Necmettin Erbakan zufolge sei es nur so weit gekommen, da nicht näher genannte Elemente «unhöflich über den Glauben der Nation gesprochen» hätten. Staatsminister Mehmet Gazioğlu hatte noch in der Nacht zum Samstag davon gesprochen, Nesin hätte die Menschen in Sivas aufgebracht. Und der über die Vorgänge aufgeklärte Staatspräsident Süleyman Demirel soll noch während des Pogroms das Auseinanderprügeln der zum Mord Entschlossenen von sich gewiesen haben. Er wolle doch nicht das Volk gegen die Staatsapparate aufbringen. Trauernde Aleviten und Säkulare, die sich nach dem Pogrom in Izmir und anderswo zusammenfanden, prügelte die Polizei dagegen innerhalb weniger Minuten auseinander. Auch das Militär schwieg – mit dem Kalkül, mit den Toten einen Coup gegen die Refah legitimieren zu können, sobald diese ihnen selbst bedrohlich werden könnte.

Einige Pogromisten wurden dann doch noch inhaftiert und der Justiz zugeführt. Vertreten wurden sie von niemand geringerem als Şevket Kazan, ein Funktionär der Refah Partisi, der zweieinhalb Jahre nach Sivas Justizminister werden sollte und noch heute in der Saadet Partisi ausharrt. Sie hätten in «seelischer Aufwallung» gehandelt, die Ermordeten hätten sie provoziert. Im Jahr 1997 waren dann noch 21 Pogromisten inhaftiert, gegen andere wie Cafer Erçakmak lagen Haftbefehle vor, die ohne Konsequenzen blieben. Mit «Gottes Segen» versah Erdoğan

im März 2012 die Entscheidung des 11. Strafgerichtshofs in Ankara, die Morde seien nun verjährt, die Haftbefehle gegen noch flüchtige Pogromisten aufgehoben. Als der renommierte Komponist Fazıl Say ein Requiem für Metin Altıok, einem in Sivas ermordeten Lyriker, inszenieren wollte, grätschte das Kultusministerium dazwischen. «Wir wollen nicht daran erinnert werden» – folglich wurde Say gezwungen, das Ende des Requiems, in welchem mit Bildmaterial von dem Pogrom an die Ermordeten erinnern werden sollte, zu stutzen.

Nachdem Say in einem Gespräch mit der SZ die Überlegung geäußert hat, angesichts der mehr und mehr zu spürenden Islamisierung die Türkei zu verlassen – «...wir (die Säkularen) sind 30 Prozent, die sind 70» – trat Mehmet Fırat, AKP-Mann der ersten Stunde, nach: Say solle ja nicht glauben, er sei so viel wert wie fünf andere Türken. Exakt darin ruht das kalkulierte Moment des Beharrens der Muslimbrüder auf die Demokratie, die Menschen sind ihnen Zahlen, folglich ist ihnen alles eine Bedrohung, was nicht in den 76 Millionen aufgeht. Fazıl Say, den die drohende Enge für sich und seine Liebsten umtreibt, ist noch darin viel mehr materialistischer Ideologiekritiker als die inzwischen in Taksim zusammengekommenen Gralshüter der Volkssouveränität. Sie sprechen vom Volk «halk» und rufen die Volksfront «halk cephesi» aus – als hätte es in Sivas nie gebrannt. Volk ist nur ein anderer Name für das abstrakt Allgemeine, in dessen Gottesdienst die konkreten Menschen auf ihre Funktionalität heruntergebrochen werden. Wie synthetisiert sich denn eine Sozietät, die auf nichts anderem ruht als auf dem gegenseitigen Ausschluss vom opferlosen Genuss der sinnlichen Dinge? Wie ist diese kapitalisierte Sozietät als Ganzes zu denken, wo doch ihre Insassen nur durch

den Zwang, ihr Begehren in die Wertform zu übersetzen, aufeinander bezogen sind? Wie kommt diesen zwangspsychotherapierten Insassen auch noch eine nationale Identität zu, wo der Einzelne formell mit allen gleich ist und doch darin durch alle anderen verüberflüssigt wird? Ihre nationale Identität ist ein Abstraktum, das nur durch die Gewalt des Souveräns konkretisiert werden kann – ebenso wie der Wert einer Ware durchs Geld, dem allgemeinen Äquivalent. Die Reduktion der Individuen auf die Funktionalität fürs Kapital einerseits und die Identifizierung als national identisches Exemplar andererseits sind die beiden Seiten desselben Zwangsverhältnisses. Nur vor dem Souverän oder dem Tod ist jeder gleich – und vor dem Geld, so weit man welches hat. Auch wenn das türkische «halk» mehr dem französischen «le peuple» ähnelt als dem deutschen Volk, also nicht durch und durch völkisch behaftet ist, und es gegen das dezidiert völkisch-religiöse «millet» gewendet wird – wer vom Volk spricht, dem muss ein Einzelner weniger wert sein als fünf Türken oder Deutsche. Er agitiert mit einer unbestimmten Worthülse, wo doch von den konkreten Menschen und ihrem Unglück zu sprechen wäre. War das Volk nun innerhalb oder außerhalb des Hotel Madimak ...

Den meisten Protestierenden im Gezi Park und anderswo fehlt dieser instrumentelle Blick des Agitators. Sie riskieren ihr Leben, widerstehen dem Reizgasnebel, um der drohenden Grabesstille zu entkommen. Einer von ihnen antwortete auf die Frage, inwieweit es bei den Protesten allein um den Erhalt des Gezi-Parks in Taksim ginge: «Was habe ich von einem Park, von grün flankierten Pfaden, wenn ich auf diesen nicht mehr frei sein kann?» In solchen Äußerungen, als Individuen noch leben zu wollen und nicht unter einer Zahl subsumiert zu werden, schöpft sich auch eine Solidarität, die bei den

Parteien des türkischen ML doch wieder in die Asozialität der konkurrierenden Rackets umzuschlagen droht. So manches dieser Rackets reproduziert die repressiv erzwungene Grabesstille des Souveräns in ihren eigenen perfiden Formen: die Volksfront der DHKP-C etwa rekrutiert nicht nur Suicide Bomber, sie radikalisierte auch den Protest gegen den stillen Tod in den Typ-F genannten Särgen, deren Zweck die absolute Vereinzelung der Inhaftierten ist, zur Produktion von Märtyrern. Mit zynischem Blick aufs Prestige drang die DHKP-C ihre Genossen zum Hungern bis in den Tod. Die Verhungerten waren alsdann nur noch Zahlen, ihr Sterben wurde zum Spektakel, in welchem sich die Partei als Souverän über Leben und Tod inszenieren konnte. «Die 100. Märtyrerin des Todesfastens», so die triumphierende Notiz der DHKP-C. Solche Rackets installierten noch unter den Knüppeln des Souveräns ihren eigenen Repressionsapparat: Inhaftierte, die etwa die Partei kritisierten, wurden aus den Kommunen ausgeschlossen und von allen anderen isoliert. Selbst das Küssen der Liebsten an den wenigen Besuchstagen wurde sanktioniert. Während in vielen Graffitis der Führerkult Erdoğan kritisiert wird, hatten die Nationalrevoluzzer Taksim mit den Portraits ihrer Märtyrer aufgesucht: Deniz Gezmiş (1947–1972) und Mahir Çayan (1945–1972), die beide im souveränitäts-fetischistischen Furor von einer «unabhängigen Türkei» sprachen als wäre das Fundament dieser zwangshomogenisierten Türkei nicht die Gräber der verscharzten Armenier und Griechen. Nicht sehr viel anders die leninistischen Exilparteien: Sie präsentieren Agitation und Führerkult mit Halay-Folklore während nicht wenige Protestierende in Istanbul Komospolitens sind und tänzelnd dem Tango fröhnen. Und wider die Despotie eines Mao Zedong und Enver Hoca kursieren unter den

Istanbuler Genossen auch Oscar Wilde («Sosyalizm ve İnsan Ruhı»), Paul Lafargue (Tembellik Hakkı) und Adorno & Horkheimer (Aydınlanmanın Diyalektiği) – das kommunistische Gespenst trägt nicht das Grabestuch eines Märtyrers.

Der Marsch der Muslimbrüder durch die Institutionen

Ahmet Davutoğlu, Staatsminister und geopolitischer Stratege der AKP, erinnert sich bei dem verstorbenen Übervater der türkisch-islamischen Erweckungsbewegung Milli Görüş, Necmettin Erbakan, an seinen Verdienst um die «demokratische Transformation der Türkei». Nicht dass Davutoğlu lügt – was Erbakans RP zu Beginn der 1990er zu gelingen schien, war kein anti-demokratischer Konter, es war viel mehr das Herauskitzeln des regressiven Potentials der in die Subjektform Entlassenen. Es war zunächst ein Riegel frommer Provinzen Zentralanatoliens, den die RP an sich nahm, bevor sie 1995 zur stärksten Partei in der Türkei wurde. In Istanbul ist die Refah-Partei, unter Tayyip Erdoğan, bereits ein Jahr zuvor die stärkste Partei geworden. Mit seiner nunmehr dritten Partei schien Erbakan die Konkurrenz, die Milliyetçi Hareket Partisi der Grauen Wölfe, verdrängt zu haben. Die beiden Jahrzehnte zuvor war er immer wieder gescheitert: an der Konkurrenz und dem Militär. Erdoğan war von Beginn an dabei. Zunächst bei den Akıncılar Derneği, benannt nach djihadistischen Kavalleristen im Dienst der osmanischen Despotie. Die Racketökonomie der historischen Akıncı bestand aus der Versklavung Überfallener und dem Knabenzins, die Akıncılar Erbakans dagegen waren vor allem eine Reaktion auf die Grauen Wölfe, der ärgsten Konkurrenz in den 1970ern. Die MHP von Alparslan Türkeş verachtete die Innerlichkeit der Muslimbrüder. Sie beschuldigte die islamische

Konkurrenz, sich vorrangig dem inneren Dji had zu widmen und nicht dem Dji had gegen die reale Bedrohung, ausgehend von kommunistischer und atheistischer Subversion. Im islamischen Moralterror waren sie Erbakans Millî Selamet Partisi, der Partei des nationalen Heils, kaum unterlegen. Staatsbeamtinnen, die mit zu viel Haut zu provozieren wagten, wurden von Grauen Wölfen überfallen und, um zu viel Sinnlichkeit zu ahnden, ausgezogen. Restaurants wurden gezwungen, am Silvesterabend zu schließen, da dieser Tag nur von Ungläubigen begangen werde und so weiter. Während Erbakans MSP zunächst eine Islamisierung der Aleviten verfolgte, identifizierten die Grauen Wölfe diese als Kommunisten und beide als Agenten der Verwestlichung. Alsdann kam es in Erzincan und İğdir zu anti-alevitischer Gewalt, die im Jahr 1978 eskalierte: Zunächst in Malatya und Sivas und dann in Kahramanmaraş, wo das Pogrom sich über Tage hinzog. Häusertüren, hinter denen Aleviten vermutet wurden, wurden präventiv rot markiert, während Imame das Paradies für jene ausschrieben, die einen Aleviten töteten. Als dann noch das Gerücht zu kursieren begann, kommunistische Aleviten würden die «Große Moschee» schänden, bedurfte es kaum noch Agitation. Mindestens 200 Menschen wurden ermordet, viele von ihnen aus ihren Häusern gezerrt und auf der Straße hingerichtet. Im Juni 1980 folgte noch ein weiteres Pogrom in Çorum. Vorausgegangen war das lancierte Gerücht eines Moscheebrandes. Erdoğan sollte also wissen, was es in blutigster Konsequenz heißen könnte, das Gerücht über die Schändung einer Moschee zu lancieren.

Über 5.000 Menschen, viele von ihnen Aleviten und Kommunisten, wurden in den bleiernen Jahren zwischen 1975 und 1980 von den Todesschwadronen der Grauen Wölfe

ermordet. Nicht nur darin schienen sie in den 1970ern der islamischen Konkurrenz immer einen Stechschritt voraus. Nach Konflikten innerhalb der MSP, vor allem zwischen den Brüdern der radikalisierten Orden «tarikat» Nakşbendiyye und Nurculuk, kam es im Jahr 1977 zu Übertritten zur MHP. Als hätte die MSP die Konkurrenz in Radikalität überbieten müssen, um wieder zu ihr aufzuschließen, marschierte sie am 7. September 1980 in Konya auf und simulierte mit grüner Beflaggung und Rufen nach der Shariah den Dji had gegen die laizistische Republik. Am 12. September erfolgte dann der Coup der Militärs – was einkehrte war die Stille eines Grabes. Das Militär übernahm eine sanfte Islamisierung in Eigenregie. Unter seinem regulierenden Blick wurde der Etat des Islampräsidiums Diyanet in die Höhe geschraubt und noch jedes alevitische Dorf mit einer Moschee okkupiert. Die Kader der gebannten MSP und MHP stauten sich in der Anavatan Partisi, der Partei des Mutterlands, auf und trugen ihre Konflikte in die neue Partei herein, die als einzige neben zwei Satelliten des Militärs noch existieren durfte. Ministerpräsident wurde Turgut Özal aus dem Tarikat der Nakşbendiyye, der 1977 noch für die MSP kandidiert hatte und auf den sich heute auch Erdoğan beruft. Özal brach die Löhne noch weiter herunter und frisierte die unter der Kreditkrise darbende türkische Ökonomie für den Export. Mit den engen Kontakten seines Bruders Korkut zu den Regimen am arabischen Golf etablierte sich ein eigener islamischer Finanzmarkt, der es vermochte so manches Geld türkischer Migranten für ein anatolisches Kapital zu akquirieren. Aus den hiermit finanzierten Unternehmungen gingen ab Ende der 1980er die berüchtigten Islam Holdings hervor.

Erdoğan's Blick auf eine sich gegen ihn verschwörende «Zins-Lobby» ist nicht zufällig.

Er befindet sich damit geradezu in Tradition seines politischen Ziehvaters Erbakan, der in seinem namensgebenden Traktat «Milli Görüş» aus dem Jahr 1975 sich fragte, wie denn das türkische Vaterland, als Nabel des gewaltigen Osmanlı İmparatorluğu, so verkümmern konnte. Erbakan fand die Antwort einerseits in der Verwestlichung, in der Entfremdung der muslimischen Türken von Moral und Werten des Islam, und andererseits in der perfiden Nachahmung arabischer Techniken der Naturbeherrschung durch den Westen. Der zentrale Ruf seiner Partei war folglich: «Wieder eine große Türkei». Im Zwischenschritt sollte sich der Erbauung der entfremdeten Muslime gewidmet werden und die Industrialisierung forciert werden. Erbakan promovierte 1953 an einer deutschen TU und war in der Folge als Ingenieur bei der Deutz AG tätig. Noch wenige Monate vor seinem Tod schmeichelte er der technischen Detailverliebtheit der Deutschen, der «Ernsthaftigkeit und Organisiertheit», mit denen sie sich an den Dienst machen würden. Erbakan blieb bis zu seinem Tod ein deutscher Ideologe – in einer spezifisch islamischen Variante. Daran, dass die Zweckrationalität des Kapitals sich auf keinen menschlichen Zweck, die Stillung des Hungers, bezieht, vielmehr einzig und allein auf den abstrakten Selbstzweck des Kapitals: der Akkumulation toter, d.h. ausgezehrer Arbeitskraft als Kapital, stieß sich Erbakan nirgends. Denn nach Erbakan liege die Krise natürlich nicht darin, dass die Produktivkräfte andauernd revolutioniert werden, aber darin nie dem «Größte(n): dass keiner mehr hungern soll» (Adorno), näher gekommen wird, vielmehr Maschinenpark um Maschinenpark, Investitionsruine um Investitionsruine um ihrer selbst angehäuft werden und darin die nächste Krise struktureller Überakkumulation sich potenziert. Die Krise ist Erbakan zufolge dem Kapital nur künstlich

eingepflanzt. Es sei der Zins, der sie in die Produktion hineintrüge. Der Zins sei nicht nur der schwächste Punkt des Kapitals, in dem die Krise einzufallen drohe, er sei auch Einfallsschleuse kommunistischer Subversion. Es war Erbakans Mission und darin ist er der deutschen Ideologie so sehr verhaftet, die Akkumulation des Kapitals mit einer völkischen und antisemitischen Ideologie zu exekutieren. In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre rief Erbakan eine «Offensive der Schwerindustrie» aus. Er zog durchs feudale Anatolien und legte, hier wie dort, den ersten Stein einer industriellen Anlage, die dann doch nie realisiert worden ist – zum Ende gebracht wurde dagegen der Djihad gegen eine «pornographische Statue» 1976 in Istanbul, «der Stadt Sultan Fatih» (Erbakan). Von jeher war Erbakan das kemalistische Establishment in der Westtürkei verhasst, dass er als freimaurerisch verschrie, ein Hass, der rationalisiert werden konnte durch die reale Konzentration der Kreditmaschinerie auf einige wenige westtürkische Monopolisten. Er propagierte den Marsch in die Institutionen, die Übernahme etwa der Industriekammern im Interesse einer initialen Akkumulation eines grünen Kapitals im stehengebliebenen Anatolien. Als Prototyp dieses ideologisierten Akkumulationsregimes fungiert das sog. Konya-Modell, eine sharia-konforme Holding, an dem die Gläubigen Anteile erwerben und somit am weiteren Unternehmensschicksal teilhaben können. Vor allem auch deutsche Moscheen von Milli Görüş verwandelten sich in Muslim-Märkte, wo die Imame Rendite predigten. Das Eigentliche an dem Konya-Modell sei das «Wir-Gefühl», ein- und dasselbe Schicksal zu teilen: die profitable Holding als Ummah. Eine Karriere in einer solchen Holding verlangt nicht nur nach technischer Qualifikation, viel mehr auch nach Parteiloyalität und Frömmigkeit. In der Ideologie des berüchtigten Imams Fethullah

Gülen sind Karriere wie Verhaftetsein im Elend Erscheinungsformen desselben göttlichen Willens. Ein positiver Jahresabschluss ist folglich so etwas wie die Quittung für die Auserwähltheit durch Gott einerseits und für Bienenfleiß und Selbstdisziplinierung im Gebet und in der Hetze ums Geld andererseits. Diese türkische Variante des politischen Islam propagiert eine calvinistisch anmutende Arbeitsethik,⁴ die einhergeht mit der antisemitischen Lüftung des Geldrätels, der starrende Blick ist auf die geldwerte Unternehmung gerichtet, die flankiert wird durch den sozial-repressiven Zugriff auf die zu kurz Gekommenen. Mildtätigkeit, wie es im Jargon der Muslimbrüder heißt, ist die Gnade des Souveräns – bei andauernder Drohung, dem Objekt Gewalt anzutun.

4. Es liegt aber noch ein Unterschied ums Ganze zwischen dem Arbeitsethos des muslimischen Calvinismus und dem Produktivwahn der deutschen Ideologie. Letztere steigerte die Selbstzweckhaftigkeit der abstrakten Arbeit zu ihrer äußersten Konsequenz. Hatte bereits der deutsche Imam Martin Luther Arbeit als «Knechtschaft aus Überzeugung», als Berufung und Dienst an Gott ausgerufen, radikalisierte die nationalsozialistische Ideologie die Reduktion der Menschen auf einen blinden Mechanismus zur Heroisierung des Arbeitskraftvehikels als Soldat in zivil, als Märtyrer fürs große Ganze. Dem nationalsozialistischen Publizisten Franz Schauwecker wurde es angesichts des Menschenschlachtens in den Frontgräben nur zu deutlich, «daß ‹Arbeit› etwas sehr Hohes und sehr Tiefes war, etwas, das jede Tat in sich schloß. Und Tat war etwas, das zugleich immer auch ein Opfer bedeutete ... Was nachher kam: Verwundung, Hunger, Ermattung, Tod – das konnte nur noch eine Bestätigung sein. Es war alles Arbeit, Dienst am Werk, Amt innerhalb einer großen Ordnung.» In einer Unterredung Schauweckers mit einem Kameraden, ausharrend in einem Granattrichter, wurde es «beiden unverbrüchlich gewiß, daß ‹Arbeit›, wenn sie richtig begriffen wird, jegliches Werk, jegliche Leistung ist, die für die Nation geschieht. Gebet, Schuß, Motorbedienung, Dichtung, Befehl, Buchdruck – all dies war und ist Arbeit.

Wer hier nur von einem neoliberalen Regime spricht, begreift wenig. Die von der AKP forcierte Privatisierung sozialer Dienste geschieht neben einem ökonomischen Kalkül auch immer im Interesse der Racketisierung der Apparate. Exemplarisch sei hier die von der AKP aufgewertete Green Card genannt, mit der Bedürftige einen Basis-Wartungsbedarf ihrer geschundenen Körper geltend machen können. Auf eine solche Green Card existiert kein Rechtsanspruch. Es unterliegt der lokalen Autorität, die subjektiven Kriterien der Bedürftigkeit zu scannen. Diese Autorität kann die Gendarmerie sein, ein Muhtar oder auch ein Imam. Über die Green Card hat die AKP Zugriff auf die Elendigen. Da ist es auch nicht zufällig, dass die Muslimbrüder eine ihrer Basen bei den Frauen aus pauperistischen Familien hat,

Mochte es nun Über- oder Unterordnung sein – immer war es Einordnung in eine große Einheit Deutschlands.» In den hemmungslösen Blutbesäufnissen gewannen die deutschen Ideologen die Einsicht in die authentische Erscheinungsform von Arbeit. Die dröhnende Artillerie war ihnen wie eine gewaltige Schmiede, die nie ruhte. Dem Arbeitsethos der muslimischen Calvinisten dagegen haftet der Makel des Instrumentellen an, die Erinnerung, dass Arbeit vor allem ein Zwang ist, ist hier noch nicht ganz ausgetrieben. Arbeit verliert sich bei ihnen nicht in der «Voraussetzungslosigkeit dieses schlichten Dienstes» (Wilhelm Decker, Funktionär des NS-Reichsarbeitsdienstes), sie ist ihnen viel mehr ein Medium, ein shariah-konformes Kapital zu initialisieren und in der Konkurrenz aufzuschließen, d.h. auch ein wesentliches Moment des Djihads gegen die Ungläubigen in der Sphäre des Kapitals. Arbeit ist ihnen kein Gott, kein Wert an sich, in der Fabrik wird gehetzt aber nicht gebetet. An einen Arbeitsdienst der auf dem Markt Überflüssigen, an denen der selbstzweckhafte Charakter der Arbeit demonstriert wird, wie unter dem sanften Diktat von ALG II oder etwa im schlanken Faschismus des ungarischen Fidesz-Regimes, ist in der Türkei nicht zu denken. Die Elendigen sind hier Objekte repressiver Mildtätigkeit, die ihre Funktion als Brüllvieh finden.

sind sie es doch, über die vorrangig der Zutritt zum Sozialregime gewährt wird. Vor allem im Südosten ist dokumentiert, dass politische Dissidenten und deren Verwandte immer wieder von der Green Card ausgesperrt werden und mit der Drohung des Entzugs, Menschen zum Gang an das Urnengrab erpresst werden. In der Türkei sind nur etwa 40 Prozent der zum Verkauf ihrer Arbeitskraft Gezwungenen sozialversichert. Allen anderen tritt ein repressives Sozialregime entgegen, das die feudale Despotie, das Ausgeliefertsein des Einzelnen gegenüber der Blutsbande, in seinen eigenen Formen reproduziert. Die sozialen Dienste werden an die Kommunen ausgelagert, die mehr und mehr mit einer privat finanzierten Fürsorge verzahnt sind. Islamische Orden wie der der Fethullahçılık treten hier als islamische Caritas auf, die den Zutritt an Loyalität und Frömmigkeit knüpfen. Eine gratis Speisung im Monat Ramazan zwingt natürlich dazu, sich dem religiösen Diktat des Hungers zu fügen. Die Opposition gegen die Islamisierung ist nicht allein eine der sog. weißen gegen die schwarzen Türken, gebildet gegen ungebildet, urban gegen provinziell. In einigen der subproletarisierten Vierteln Istanbuls – Gazi Mahallesi, Maltepe-Gülsuyu und Sarıgazi etwa, wo viele alevitische Immigranten aus dem Südosten sich aufgestaut haben – waren die Proteste mit am stärksten (zu schweigen von der alevitischen Provinz Tunceli im östlichen Anatolien). Es ist also auch eine Revolte jener, die zu spüren bekommen, dass ihnen der repressive Sozialapparat und das islamisierte Akkumulationsregime den Atem abschnüren werden.

Über seinen direkten Zugriff auf einen monströsen Apparat fürs Public Housing verwebt das Regime Milliardenprofite für die Seinigen mit dem Konter auf das kosmopolitische Istanbul, das in Beyoğlu und anderswo noch nicht ausgetrieben ist:

Satellitenstädte, deren Funktion allein im Interesse des muslimischen Calvinismus zu liegen scheint, d.h. die Reproduktion der Arbeitskraft, die moralische Erbauung in einer der Moscheen, mit denen dieses Neu-Istanbul alle gefühlte 50 Meter abgesteckt ist, und – natürlich: «mindestens drei Kinder» – die Stimulation der Gebärmaschinerie. Hat Erbakans RP noch die Gecekondular, jene Slums der «über die Nacht Gekommenen», mit Brosamen und religiösem Pfeffer zur Basis ihres Brüllviehs gemacht, verspricht Erdoğan den Elendigsten einen nahen Blick auf ein prosperierendes Leben – soweit sie fromm und bienenfließig seien. Darin liegt auch die Bedrohung für alle, die als Saboteure dieses entstellten Glückes identifiziert werden. Die Identifikation mit Erdoğan erfolgt nicht allein über Islam und Nation; beide sind verknottet mit dem Versprechen, bei einer ausdauernden Aufreibung im Gebet und als Arbeitskraftdrohne doch noch zu Geld und Prestige zu kommen. Einige fromme Muslime, die bereits dort angekommen sind, wo noch andere hin wollen, inserierten am 14. Juni eine ganzseitige Solidaritätsadresse an ihren Başbakan, Tayyip Erdoğan. Die Anatolischen Löwen (ASKON), eine Pressure Group gläubiger Kapitalisten, brachten auf dieser einen Seite nahezu alle kursierenden Verschwörungstheorien unter: Der Protest könne nur eine Verschwörung sein, da er doch in jenem Moment aufkam, wo der Tyrann Israel sich die Nase reibe und Assad ein Ende drohe, wo die Türkei bald den letzten Zins abgezahlt und sie den unterdrückten Völkern den Pfad vorgetrampelt hätte.

Antisemitismus als der Wahn, dem Abstrakten des Kapitals ein Antlitz aufzuzwingen

Auf den sanften Coup des Militärs gegen Erbakans Refah Partisi und deren Bann am

28. Februar 1998 folgte nur ein anderer Name: die Fazilet Partisi, die Partei der Tugend, die dann im Juni 2001 von den Verfassungsrichtern kassiert worden ist. Erdoğan und weitere Ziehsöhne Erbakans zogen daraus ihre Konsequenzen. Sie riefen am 14. August desselben Jahres die Adalet ve Kalkınma Partisi aus. Die AKP rekrutierte sich vor allem aus den als Reformer verschrienen Kadern der Fazilet Partisi, wie der heutige Staatspräsident Abdullah Gül. Hinzu kamen Übertritte aus der aufgeriebenen ANAP. Selbst einige Aleviten nahm man ins Portfolio auf. Erbakan dagegen blieb nur die Konkursmasse der Fazilet. Seine Saadet Partisi, die Partei der Glückseligkeit, liegt inzwischen bei unter zwei Prozent. Erbakan blieb nur noch sein Wahn. Bis zu seinem Tode am 27. Februar 2011 halluzinierte er, dass das Volk sich zu ihm bekennen werde. Seine Ziehsöhne Erdoğan und Gül waren ihm nur noch Abtrünnige, Kassierer der Zionisten.

Der kapitalisierten Sozietät, die sich ihrer selbst nicht bewusst ist und innerhalb des selbstzweckhaften Autismus der Verwertung des Wertes rotiert, ist die Idee einer «Magie des Geldes» und ihrer Personifizierung inhärent. Sie produziert aus sich heraus jenes Anti-Subjekt, dessen sie bedarf, um ihre eigene Negativität auf ein Objekt zu bannen und folglich zu exorzieren. Die Selbsterhaltung der Subjekte fällt mit der Selbstverwertung des Wertes in eins: Wer sein Begehren nicht in die Wertform presst, vegetiert dahin. Weil die zur Subjektform gedrängten Menschen den irren Selbstläufer der Verwertung des Wertes aber nicht als Fleisch vom Fleische wiedererkennen, sie vor sich selbst zu Tode erschrecken würden, können sie den herrschenden Irrationalismus des Kapitals selber nur irrational reflektieren und in der Konsequenz reproduzieren. Der soziale Nexus tritt ihnen doppelt entgegen: einerseits konkret, als

Gebrauchswerte in ihrer Nützlichkeit, andererseits abstrakt, wobei dieses Abstrakte sich wieder konkretisiert, als Geld, d.h. die abstrakte Seite der Ware drückt sich an einer anderen Ware, dem Geld, aus. Zum einen ist ihnen das Geld nur das Medium für einen außer ihm existierenden Zweck: einer Begierde, der durch den Kauf eines nützlichen Dings nachgekommen wird. Zum anderen – und noch im selben Moment – ist das Geld sich selbst alleiniger Zweck. Geld heißt, seinen eigenen sozialen Nexus im Säckel mit sich zu tragen.

Durch die «Verdinglichung der Tauschabstraktion im gemünzten Geld» (A. Sohn-Rethel) dringt diese Abstraktion in das Bewusstsein, aber in unbewusster Form: als Geldfetisch, eben als «Magie des Geldes» (Marx). Die Figur des «Juden» muss als Personifikation des Geldes, die die materielle Repräsentanz der Abstraktion ist, auch den fetischisierten Charakter des Geldes inkarnieren: universale Geltung und dämonische Magie. Als halluzinierter Magier der Zirkulationssphäre ist die Figur des «Juden» immer auch beides: ein das Volk aufhetzender Kommunist und die Produktion aussaugender Spekulant, ein Rassist von Gottes Gnaden und ein mit dem Dolchstoß drohender Kosmopolit. Die Realabstraktion des Kapitalverhältnisses wird heruntergebrochen auf eine durchtriebene Tarnung, eine mit polizeilicher Akribie zu personifizierende Camouflage. Unter türkischen Antisemiten heißt diese Tarnung «Dönme»: Konvertiten, die ihren Übertritt zum Islam nur fingieren, um diesen, in der Tarnung, zu judaisieren. Es existiert inzwischen eine eigene Industrie, die «Sabbataisten», sog. «Krypto-Juden» (Gizli Yahudiler), auffindet. Es scheint, dass die Kemalisten es nur noch hier mit den Muslimbrüder aufnehmen können. Yağın Küçük, Kolumnist für Aydınlik, etwa spürt

«schwarzen Hebräern» und anderen klandestinen Juden nach und findet sie in der Prominenz der AKP. Abdullah Gül etwa, so Küçük, sei ein Sabbataist, was dieser augenblicklich von sich wies. Gül könnte auch eine armenische Mutter haben, so Küçük, und niemand mit einer armenisch versifften Vergangenheit dürfe in das Çankaya Köşkü, die ehrwürdige Residenz des türkischen Staatspräsidenten, einziehen.

Aydınlık ist das Organ der İŞÇİ Partisi des aggressiven Leugners der Ausrottung der türkischen Armenier, Doğu Perinçek. Die IP ist mit der von ihr initiierten Jugendorganisation Türkiye Gençlik Birliği, die Türkische Jugendunion, eine der bestorganisiertesten Parteien, die unter dem Ruf «Wir sind die Soldaten Atatürks» aufmarschieren. Von Protestierenden im Gezi Park wird diese Kasernen-Mentalität immer wieder gekontert: «Wir sind die Soldaten von niemandem» oder – in der humoristischen Variante – «Wir sind die Soldaten von Mustafa Keser», einer trällernden Tränendrüse. Präsent ist die IP inzwischen vor allem über die TGB, die in Erdoğan einen anti-türkischen, d.h. zweiten US-amerikanischen Präsidenten ausgemacht haben will. Ein authentischer Souverän ist ihr dagegen der syrische Schlächter Assad. Wo in Syrien tagtäglich gestorben wird, die säkularen zerrieben werden zwischen Ba'ath-Regime, Hezbollah und dem khomeinistischen Regime Iran einerseits und djihadistischen Rackets inklusive ihrer türkischen, arabischen, europäischen und US-amerikanischen Gönnern andererseits, ruft ihr kemalistisches Brüllvieh auf Märschen in Ankara und anderswo: «Das syrische Volk ist vereint» und «Das syrische Volk ist seinem Staat treu». (Wer hier nie etwas anderes als eine Konspiration gegen die nationale Souveränität ersehen will, dem muss unbegriffen bleiben, dass in Syrien

neben einem blutig ausgetragenen Stellvertreterkonflikt zwischen der khomeinistischen Despotie Iran und den Shariah-Golfstaaten vor allem auch die Krise der arabischen Regime durchschlägt. In Tunesien etwa besteht die florierendste Ökonomie in der Rekrutierung der überflüssigen Jugend für den Djiihad in Syrien.) Der reformistischen Türkiye Komünist Partisi fällt auch nicht viel anderes ein als an dem Regime der Muslimbrüder zu kritisieren, dass dieses nicht authentisch türkisch sei. Den Aufruf «Frömmelnder, Geldbesessener, Amerikanist. Du bist nicht die Türkei!» (Yobazsın, paracısın, Amerikancısın. SEN TÜRKİYE DEĞİLSİN!) bebildert sind sie mit einer islamischen Gebetskette, die mit dem Symbol des Dollars endet. Noch in der säkularen Konfrontation mit dem Regime der türkischen Muslimbrüder rekurrieren sie auf die nationale Projektion nach außen.

Auch die oppositionellen Sozialdemokraten der CHP scheinen zu wissen, dass für sie in manchen Provinzen wenig zu holen ist, wenn sie einen Zweifel daran lassen, dass auch sie Antizionisten sind. Als Kemal Kılıçdaroğlu, Erdoğan's Herausforderer, im Juni 2011 in Kayseri sprach, wies er empört von sich, ein Freund Israels zu sein: Er beschuldigte Erdoğan, Abgeordnete der AKP abgebracht zu haben, an dem Ship-to-Gaza-Konvoi teilzunehmen, während Furkan Doğan, ein in Kayseri geborener US-Amerikaner, als Märtyrer gestorben sei. «Hast du oder hast du nicht? Die Söhne des Vaterlands sind auf die Mavi Marmara gegangen, sie wurden angegriffen, sie fielen als Märtyrer, aber du hast deinen Abgeordneten ... gesagt, nicht zu gehen.» Auf der Mavi Marmara, die dem Konvoi voranging, lief nahezu alles zusammen. Sie war ein Joint Venture von Milli Görüş, d.h. ihrer Benefiz-Sparte İHH, und den Genossenmördern und Alevitenschlächtern

der Büyük Birlik Partisi, in der sich im Jahr 1992 abtrünnige Veteranen der MHP unter dem Kommando von Muhsin Yazıcıoğlu, zusammaten. Der inzwischen verstorbene, aber nach wie vor wie ein Rudelführer verehrte Yazıcıoğlu wurde u.a. verdächtigt, verantwortlich für das Bahçelievler-Massaker am 9. Oktober 1978 in Ankara zu sein, bei dem sieben Genossen der Türkiye İşçi Partisi ermordet worden sind. Dementsprechend würdigte Fethullah Gülen den Killer Yazıcıoğlu nach dessen Tod: «...er war ein tapferer anatolischer Mann». Ein weiterer tapferer anatolischer Mann und berühmter Parteifunktionär der BBP, Ökkeş Şendiller, war einer der Initiatoren des antialevitischen Pogroms von Maraş.

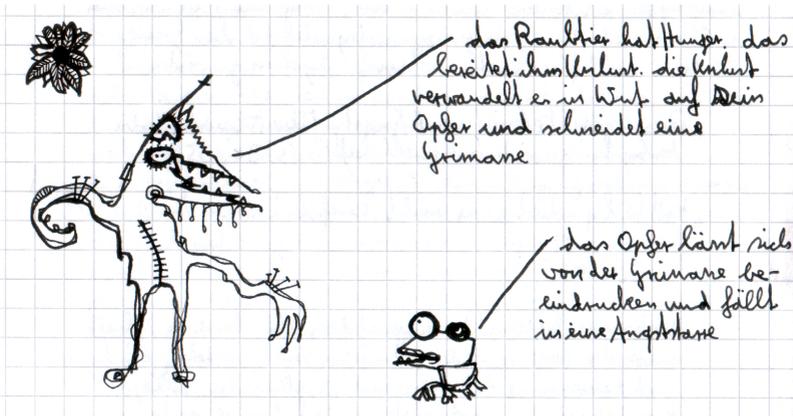
Auf die Grauen Wölfe der BBP scheint Verlass zu sein. Ihr Hass auf Säkulare ist um einiges größer als der Neid auf die alles überragende Konkurrenz, den «großen Bruder» AKP. Mustafa Destici, Nachfolger Yazıcıoğlus, zufolge hätten die Protestierenden, die aus Bierflaschen ein T.C. (Türkiye Cumhuriyeti) formten, die Märtyrer, die in Çanakkale ihr Leben opferten, beleidigt. Es waren auch die Jugendkader der Alperen Ocakları, die als erstes – und aus Eigeninitiative – Regimekritiker attackiert haben. Die Mutterpartei der Grauen Wölfen, die MHP, dagegen ist in den anatolischen Provinzen noch zu stark, um sich dem Regime zu fügen. Ihr Rudelführer Devlet Bahçeli griff – nachdem er einige Tage schwieg – frontal an: Erdoğan hätte die Nation mehr gespalten als es Abdullah Öcalan, das «Böse von İmralı», in 29 Jahren getan hätte. Auch innerhalb der AKP sind Risse wahrzunehmen, nicht entlang der Adjektive «moderat» und «fundamentalistisch», es sind wieder die Tarikats, die um Geltung und Strategie konkurrieren. So soll es vor allem zwischen Erdoğan, assoziiert mit den Nakşendiyye, und Gül, der den Fethullahçılık zugerechnet wird, rumoren.

Die Parteigänger Öcalans harren weiter aus um ihre Bewegung in den Staat nicht zu gefährden. Eine Bewegung, die nur erpresst sein kann, wenn man an die seit dem Jahr 2009 über 8000 Inhaftierten mit Nähe zur Barış ve Demokrasi Partisi, der Partei für Frieden und Demokratie, denkt. Waren es vor allem auch Vereinzelte aus der BDP, wie etwa Sırrı Süreyya Önder, die sich mit als erstes im Gezi Park einfanden, blieb es im Südosten weitgehend still. So still, dass das Regime Militärpolizei aus dem Südosten nach Ankara abziehen konnte. In seiner diesjährigen Nevroz-Ansprache hatte Öcalan noch vom «tausendjährigen Zusammenleben mit den Türken unter der Flagge des Islam», von dem solidarischen Sterben dieser beiden Brüder in Çanakkale, jenem zum nationalen Mythos gewordenen Blutbesäufnis im Jahr 1915 gegen die Entente, gesprochen. Die Islamisierung seiner Rhetorik mag dem Eingeständnis geschuldet sein, dass die islamische Konkurrenz im Südosten stärker geworden ist. Neben der AKP hat sich inzwischen auch die Todesschwadron der Hizbullahî Kurdî in zivil formiert. Vor allem aber spricht aus Öcalans Worten – ohne dass es ihm bewusst sein wird – die Lebenslüge der türkischen Republik. Es war die durch Mord erzwungene Homogenisierung Anatoliens in den dahinschwindenden Jahren des osmanischen Rumpfstaaes, die Reduzierung der Christen auf eine Zahl nahezu hinter dem Komma, die zur stillen Prämisse der türkischen Republik geworden ist. Nur durch die Teilhabe an Vertreibung, Ausplünderung und Ermordung der anatolischen Christen wurden die alsdann mit der Säkularisierungspolitik Mustafa Kemals konfrontierten frommen Feudalclans präventiv befriedigt. Jene Koalition, die Mustafa Kemal um sich scharte, war einzig geeint durch die Furcht davor, dass die Islamisierung des armenischen und griechischen Besitzes keinen Bestand haben

könnte, sobald die Kumpanei zwischen Bürokratie, Militär, Ağa und Şeyh ein Ende hat. Die folgenden Jahrzehnte kapitulierten die Republikaner vor den Großagrariern und stundeten eine zunächst propagierte Bodenreform. Allein die Flucht in die Städte erschien als das Versprechen, dem feudalen Elend zu entkommen. Und so kam es auch in der Türkei zu einer rasanten Binnenmigration, die durch die blutige Fehde zwischen «den beiden Brüdern» im Südosten, einer Hölle aus Konterguerilla und verbrannter Erde, noch weiter eskalierte. Doch in Istanbul und Ankara etwa stauten sich die sprunghaft entbäuerlichten Massen auf. Verkaufte sie dort auch ihre Arbeitskraft, lavierten sie doch zwischen der nackten Reproduktion ihrer physischen Existenz und dem Ausgeliefertsein gegenüber dem mitgeschleppten feudalen Klientelismus, der die Frau an den Mann bringt, aber immer zu wenig Geld in das Säckel. Hier hinein grätschten die Muslimbrüder, sie markierten glaubwürdiger als alle anderen das Elend der Davongezogenen wie Dagebliebenen als eine Konspiration der Ungläubigen, die inzwischen in neun von zehn Predigten als

Zionisten identifiziert werden. Die Muslimbrüder prügeln dem Elend Sinn ein, einen unmenschlichen, aufhetzenden Sinn. Inzwischen aber koppeln nicht wenige nicht nur ihre Identität, vielmehr auch ihre Karriere und Pfründe an das Regime der Muslimbrüder – in dieser Kombination aus Identität und Interesse mag die größte Bedrohung liegen. Es sieht so aus als würde das Regime mit dem seit längerem durchislamisierten Polizeiparapparat demonstrieren wollen, wie es mit einer säkularen Opposition noch zu widerfahren gedenkt. Dass bei dem Überrollen des Gezi Parks der gegen die Protestierenden gerichtete Wasserstrahl mit stark ätzenden Chemikalien kontaminiert worden ist, ist ja keinem polizeilichen Zweck geschuldet. Auch ohne schwere Verbrennungen bei den Protestierenden wäre der Gezi Park abgeräumt worden. Es scheint viel mehr so, als würde man die ausharrende Opposition gegen die Islamisierung brandmarken wollen, als müsste ihnen eingebrannt werden, dass sie konspirative Elemente sind.

Weitere Fußnoten mit den einzelnen Belegen finden sich auf dem Blog cosmoproletarian-solidarity.blogspot.com



«Das kleine Tier erklärt Adorno, diesmal: die Wut im Idealismus.»

Rezension

Magazin

Hinweis: Anstelle der in linken Zeitschriften üblichen kleinen Werbeanzeigen anderer linker Zeitschriften bringen wir hier eine kleine Rezension des Internetauftritts einer ehemaligen Zeitschrift.

[JF] Das Magazin «Magazin», erschienen 2004–2007 und 2010, und von Leuten aus dem Umkreis der Antideutschen Kommunisten Berlin gemacht, war entschieden das interessanteste Blatt seiner Zeit und ebenso das obskurste. Die Auflage war so närrisch niedrig, dass der Unterzeichnete damals wegen seiner ebenso närrischen Sammelbestellungen einen beträchtlichen Anteil davon in seinem Auto spazierengefahren hat.

Hervorzuheben ist die schöne Analyse und Kritik der riots in den französischen Banlieus von 2005 (Caroline Dubois in N° 3). Man ermesse den Abstand zu dem völlig wahnsinnigen Mist, der sonst dazu geschrieben worden ist: er ist ein Maß dafür, wieviel mehr Einsicht schon immer möglich gewesen wäre, und wieviel mehr Radikalität.

Das ganze Heft ist im Internet zu finden unter www.magazinredaktion.tk; ausserdem gibt es noch eine Reihe anderer Sachen zu sehen, etwa den schönen und lehrreichen Text «Scherbentheorie», oder das kleine Filmchen «Heldenleben», sowie unter «Et. Al.» eine kleine Sammlung von Übersetzungen anarchistischer Broschüren aus verschiedenen Gegenden einer von revolutionärer Konvulsion geschüttelten Welt. Besonders erwähne ich die Broschüre über Oakland.

Das «Magazin» gibt es nicht mehr. Die ganze Tendenz, die es einmal verkörpert hat, ist erstaunlicherweise immer noch da. Und so soll es sein..

Impressum

Redaktion
dasgrossethier@gmail.com
 erscheint unregelmäßig

V.i.S.d.P.
 Jörg Finkenberger
 Geiststrasse 21
 06108 Halle a. d. Saale

Bildbeitrag: Anselm

so steht es geschrieben
dasgrossethier.wordpress.com

DAS GROSSE THIER

Loseblattsammlung | Blatt Nr. 1/5 | 2013 | im Abo



#Streik #Zeitung